Nr. 9. Sonntag, 27. Februar. Jahrgang 1910

Ein Volksschriftsteller.

Novelle von Bernhard Kiesler.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Venhoff stand mitten im Getümmel am Ufer in finsterem Ernste und schaute dem Kahne nach, der Damon und Polyxena entführte. v. Kosel hatte ihm beim Abstoßen vom Lande gar nicht vertrauenerweckend ausgesehen.

Die Anordnung der Pantomine besagte, daß die Flüchtlinge auf ein Hornsignal alle zurückzukehren, sich wieder im Saale zu versammeln und um das führende Paar einen Kreis zu schließen hätten, und dann sollte das Spiel in die Wirklichkeit übergehen und die feierliche Verlobung von Kosels mit Pia erfolgen.

Einige hundert Meter mochte der Kahn vom Ufer entfernt sein, ganz abseits von den übrigen, als die Lämpchen in demselben erloschen, und das Stimmengewirr aus den anderen Fahrzeugen durch einen gellenden Aufschrei übertönt wurde, der nur von Pia kommen konnte. Geradewegs wollte Venhoff, von jäher Angst gefaßt, auf einen noch festgebundenen leerstehenden Kahn stürzen, als er mit Heftigkeit am Arme gepackt wurde. Hardung, in Begleitung des Polizeikommissars, stand fast außer Atem, ohne Kopfbedeckung neben ihm: „Wo ist v. Kosel, dieser Lump! Dieser Hochstabler! v. Kosel heißt er gar nicht, sondern Gustav Wams; er hat gestohlen, betrogen, alles verraten! Ueberdies ist er auch verheiratet. Alles Bargeld ist aus meiner Kasse verschwunden. Wo ist der Hund? So rede doch!"

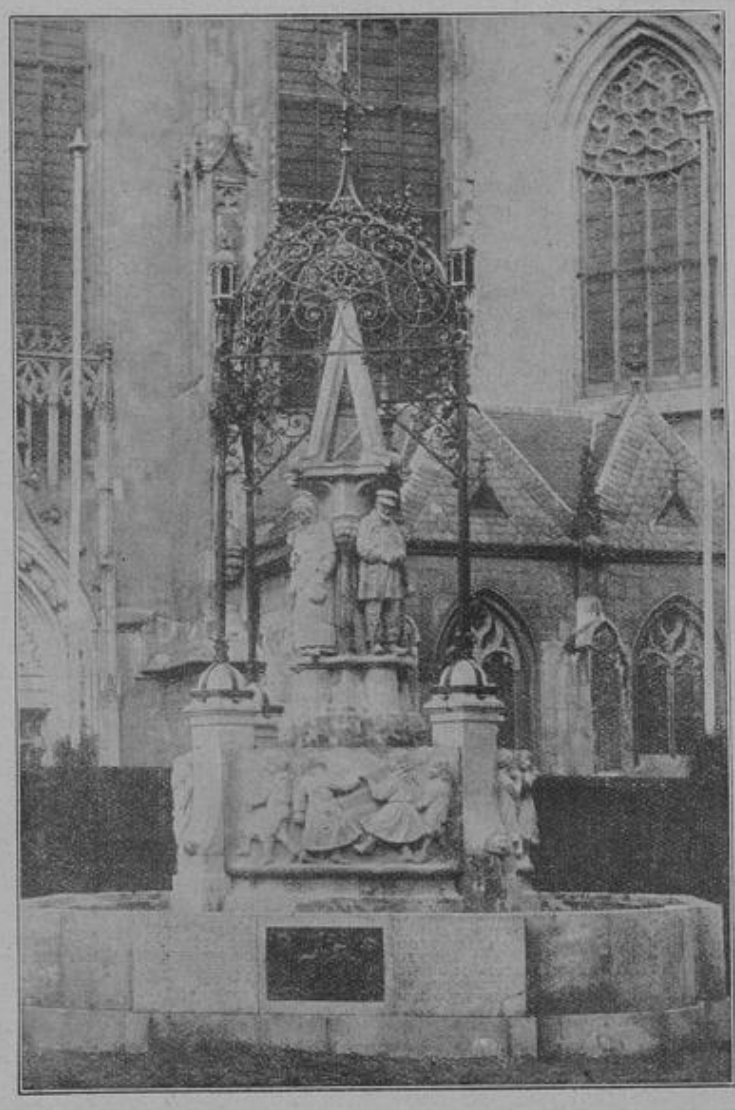
Venhoff aber starrte mit weitgeöffneten Augen und geballten Fäusten auf das Wasser hinaus, und ohne Antwort zu geben, stürmte er in den Kahn, hatte denselben im Nu gelöst und trieb ihn mit wuchtigen Ruderschlägen auf die matt vom letzten Mondviertel beschienene Flut.

„Alle Wetter! Der ist vom Wahnsinn befallen," meinte der Kommissar. Hardung war außer sich.

Das im Plane vorgesehene Hornsignal erscholl. Alle Boote kehrten nach der Villa zurück, nur das eine von Venhoff verfolgte nicht. Bei angestrengtem Blick erkannte er, daß Pia im Kampfe war. Jetzt vernahm er deutlich den Ruf: „Zu Hilfe! Vater! Vater!" Das riß Venhoffs Kräfte zu äußerster Anstrengung empor. Sein Boot flog unter den wuchtigen Ruderschlägen wie ein Pfeil dahin.

„Pia, Mut, ich komme!" Seine von Wut beeinflußte Stimme hallte schaurig über die weite, matterhellte Wasserfläche. Venhoff warf einen Blick zurück, prüfend, ob nicht andere gleichzeitig mit ihm die Verfolgung aufgenommen hätten, aber hinter ihm war's einsam; er war schon weit stromabwärts. Die neue Villa stand in Lichterpracht wie ein Palast im Zauberland; fröhliche Tanzmusik verriet, daß die versammelte Festgesellschaft vom Schrecklichen noch gar keine Ahnung hatte; — die weithin schallende Pauke gab einen eigentümlichen Takt zu seinen Ruderschlägen.

Die Entfernung zwischen ihm und dem Entführer wurde geringer. Er sah, wie derselbe mit Aufgebot aller Kraft



Der neue Lambertusbrunnen vor der Lambertikirche zu Münster i. Westf.

dem jenseitigen, buschreichen Ufer zustrebte. Wie pochte sein geängstigtes und empörtes Vaterherz! Seine Tochter, sein einziges Kind, in den Krallen eines Betrügers, wohl gar eines Scheusals! Er dachte an Häringer. Der Schweiß drang ihm aus allen Poren. Den Festfrack hatte er gleich anfangs abgeworfen; jetzt riß er auch Halsbinde, Kragen und alles Beengende ab. Als er glaubte, daß seine Stimme vernommen werden könnte, drohte er mit heiserem Ruf: „Elender, bring' mein Kind zurück, oder ich vernichte dich!" Ein höhnendes Lachen war die Antwort, zugleich vermeinte er noch einen matten Hilferuf Pias zu vernehmen. Wie von Verzweiflung gestachelt, suchte er die Schnelligkeit des Kahns durch noch wuchtigere Schläge zu beschleunigen; da brach das rechte Ruder. Jetzt bemächtigte sich seiner eine ohnmächtige Wut. Wie ein Tier heulte er und schleuderte das andere Ruder weit hinaus in die Flut. Er schaute zum sternbesäten Himmel auf. Es überkam ihn die Stimmung, als müßte er einen Hilferuf nach oben senden; aber zwischen seinen Gott und ihn hatte sich zuviel Weltsinn geschoben: beten konnte er nicht. Als er sah, daß der Kahn des Verbrechers den Gebüschen immer näher kam, warf er sich nach einem letzten, schauerlich in die Nacht hinausschallenden Hilfeschrei in den Fluß und suchte durch Schwimmen den Flüchtling zu erreichen.

Im Fährhaus, am rechten Ufer, hatte man den Hilferuf vernommen. Schnell löste man einen Kahn und bemannte denselben.

„Heda, Johann!" rief ein ergrauter Fährknecht, „du mußt auch mitkommen. Deine Lisbeth kann eine Weile den Mond besehen; dort ist einer am Ertrinken, flott, flott!"

Der so Angeredete ist uns bereits bekannt, es ist der von Venhoff entlassene Hausbursche. Lieschen ist gekommen, und hatte ihm jubelnd verkündigt, daß er morgen seinen Dienst wieder aufnehmen könnte und zwar in der neuen Villa. Als er noch zögerte, ihre Hand loszulassen, drängte sie ihn sanft dem Rettungsboote zu: „Geh und tu' deine Schuldigkeit: wenn Menschenleben in Gefahr sind, heißt es mit Sekunden rechnen, rasch!"

Im nächsten Augenblicke saß Johann bei seinen Kameraden und das Fahrzeug schoß unter den geübten Fäusten wie ein Pfeil dem dunkel dahintreibenden Boote zu. Als sie es erreicht hatten, bemerkten sie, daß es leer war, zugleich aber gewahrte man auch das andere Boot, das drüben ans Ufer stieß.

„Ich glaube, die um Hilfe geschrien haben, sind geborgen, da können wir wieder umkehren," meinte Johann, während die anderen den ledigen Kahn kaperten und antoppelten.

„Ei, dem wird die Zeit zu lang, bis er wieder zu seiner Braut zurückkommt," meinte der alte Fährknecht; „nichts da, Brüderchen, jetzt wollen wir auch den einmal genauer besehen, der um Hilfe gerufen hat."

Er strengte seine Augen an. „Wenn ich nicht irre, sind es zwei; — jetzt steigen sie aus; — nein, — einer zerrt den anderen. — Ich glaube, es ist ein Weib dabei; — die Sache ist höchst verdächtig; vorwärts!"

Aber das angekoppelte Boot hemmte. Zum Glücke hatte man zwei Reserveruder mitgebracht, sonst hätte man es den Wellen überlassen müssen. Zwei Mann besetzten es und beide Fahrzeuge schossen mit gleicher Geschwindigkeit dem gleichen Ziele zu.

„Halt!" donnerte plötzlich die Stimme des Knechtes, der im Rettungsboote am Ruder saß. „Dort kämpft einer mit den Wellen; ich glaube, er ist am Ertrinken."

Alle strengten ihre Blicke an und gewahrten den nur noch mit schwachen Kraftresten ringenden Venhoff. Nur ruckweise regten sich die Arme, matt hob sich der Kopf, um alsbald wieder in die Wellen zutauchen.

Das Rettungsboot war bald an seiner Seite; von kräftigen Männerhänden erfaßt, war er mit einem Ruck in Sicherheit. In halber Ohnmacht stöhnte er: „Pia entführt, dort, dort, — von Kosel — der Hund."

Er sank ohnmächtig zurück und lag langgestreckt im Boot. Johann beleuchtete ihn mit der Schiffslaterne.

„Barmherziger Himmel das ist ja Herr Venhoff, bei dem ich morgen wieder in Dienst treten soll. O Gott und die arme Pia, seine Tochter. Dem Lumpen von Kosel, der sie entführt hat, habe ich nie getraut. Ihm nach, der muß gepackt werden!"

Er hatte sich über den Leblosen gebeugt und half eifrig mit bei den Wiederbelebungsversuchen, wie sie bei Ertrunkenen üblich sind. Nach einigen Bemühungen meinte der alte Fährknecht: „Der hat kein Wasser geschluckt, dem ist einfach die Kraft ausgegangen. Ob er sie wieder kriegt? wer weiß! Er ist schon ganz kalt. Schnell mit ihm zum Fährhaus! Johann und ich bringen ihn zurück, ihr beiden sucht nach dem Räuber, der das Mädchen entführt hat."

Beide setzten den aufgefischten Kahn alsbald nach dem linken Ufer, wo von den Flüchtigen nichts mehr zu sehen war, in Bewegung und der alte Knecht und Johann ruderten mit dem Leblosen der Fähre zu.

Dort war alles auf den Beinen, um zu sehen, wen der Kahn brächte. Im Vordergrunde stand Lieschen. Man hatte Venhoff in eine Wolldecke gehüllt; beim Tragen ans Land verschob sich das Tuch und das Gesicht wurde bloß. Lieschen bebte zurück. Unter dem gellenden Aufschrei: „O Gott, das ist ja mein Herr!" verhüllte sie ihr Gesicht. Johann eilte traurig auf sie zu.

„Ja Lieschen, er ist ertrunken und Pia entführt. Mehr Unglück kann auf einmal nicht zusammenkommen."

Wehklagend stürmte Lieschen davon, in die Nacht hinein.

Der Verunglückte wurde in ein Bett gebracht und durch Wärme und Einflößung von Wein wieder zu beleben versucht.

Die beiden anderen hatten mittlerweile das jenseitige Ufer erreicht, durchsuchten den auf Sand gefahrenen Kahn, wo sie ein zerrissenes Seidentuch, Fetzen von fremdartiger Kleidung, Teile von Schmucksachen fanden. Alles deutete darauf hin, daß ein Kampf stattgefunden hatte.

Eiligst begaben sie sich mit ihrer Laterne ins Gebüsch auf die Suche. Weit konnte der Verbrecher mit seiner Beute nicht sein. Sie horchten, ob ihnen kein Geräusch die Spur verriet, beobachteten scharf, ob sich nicht irgendwo im Mondlichte die Weidenspitzen bewegten, doch umsonst.

Wohl eine Stunde lang hatten sie das Gebüsch nach allen Richtungen durchquert, da hielten sie weiteres Suchen für erfolglos und schlugen die Richtung nach der Stelle ein, wo sich ihr Kahn befinden mußte. Eine hohe Pappelweide diente ihnen als Kennzeichen. Noch waren sie einige hundert Schritte von dem Baume entfernt, da glaubten sie leises Stöhnen und Wimmern zu vernehmen. Sie hielten den Atem an. Richtig, — von dort, wo das Gebusch am dichtesten war, kamen die Laute. Brombeersträuden, Dorngeflechte, Gräben hemmten ihren Fuß. Sie kamen an eine Stelle, wo sich Schwemmschilf angehäuft hatte. Dort lag eine weibliche Gestalt in hilflosem Zustande; es war Pia, deren Bedränger, die Verfolger witternd, schleunigst entflohen war. Unter kläglichem Wimmern brachte sie hervor: „Schrecklich — schändlich, — mit mir ist's aus! — Mutter! Mutter!" Weitere Lebenszeichen gab sie nicht; selbst ihr Atem war kurz und matt.

Beide Knechte zeigten sich tief ergriffen. Behutsam hoben sie den zarten Körper vom Schilflager und trugen ihn mit aller Vorsicht durchs Buschwerk ins Boot, wo sie ihn in Ermangelung von Decken und Tüchern auf ihre Wolljacken betteten.

*

Lieschen war, fast von Sinnen, der Wohnung ihrer Herrin zugelaufen. Während sie, den geradesten Weg nehmend, über Wiesen eilte, Gräben übersprang und auf Aeckern stolperte, saß Hermia tieftraurig, ganz in Schwarz gekleidet, am Tische ihres Arbeitszimmers, Dr. Hamborn und Tante Carola ihr gegenüber. Auf dem Tische lag von Kosels Brief an die Zentrale, der klaren Einblick in alle Machenschaften gewährte und Venhoffs Schuld klarlegte.

Es war eingehend Rat gepflogen worden, was zu tun sei. Ferneres Zusammenleben unter obwaltenden Verhältnissen war unmöglich. Hermia erklärte, unter keiner Bedingung ihren Fuß wieder in das Sündenhaus zu setzen. Vollständige Trennung hätte das öffentliche Aergernis sowie das Unglück der Zunächstbeteiligten noch vergrößert. Dr. Hamborn erbot sich, die äußerst schwierige Vermittlerrolle zu übernehmen, Venhoff zunächst zu bewegen, das Gelöbnis zu geben, nie wieder ein ärgerniserregendes Buch zu schreiben, die Villa und auch seinen anderweitigen Besitz zu verkaufen und mit seiner Familie ins Ausland, vielleicht nach Italien, oder noch besser nach Amerika zu gehen. Hermina gab endlich, weil sie bei angestrengtesten Nachdenken keinen besseren Rettungsweg finden konnte, ihre Zustimmung. Sie preßte die Hand an die rechte Schläfe, wie man bei Kopfweh zu tun pflegt und schaute grübelnd in das Licht der Lampe. Da kam Lieschen hereingestürzt. Ohne jede Vorbereitung schrie sie in unbesonnenem Eifer der nichtsahnenden Frau zu: „Wissen Sie's noch nicht?

Denken Sie, was geschehen ist! Der gnädige Herr ist im Rhein ertrunken und Fräulein Pia ist von Kosel entführt."

Hermia schnellte wie ein Pfeil empor. Hochaufgerichtet, mit großen Augen um sich schauend, fuhr sie mit der Hand nach der Herzseite. Dann neigte sie das Haupt, und wie nach einer Stütze suchend, griff sie mit der Rechten aus, und ehe noch Hamborn und das unbesonnene Mädchen helfend einspringen konnten, stürzte sie lautlos zu Boden. Ein Herzschlag hatte der Dulderin ein jähes Ende bereitet.

✱

Im Fährhaus war unter Aufgebot größter Mühe ein Arzt zur Stelle gebracht worden, der sich um die Wiederbelebung Venhoffs bemühte. Er wies alle Neugierigen hinweg und verlangte für den Verunglückten größte Ruhe. Nach längerer Tätigkeit erfolgte der erste lebenkündende Atemzug. Venhoff öffnete die Augen. Wie aus einem wirren Traume erwachend, schaute er um sich. Die fremde Umgebung beunruhigte ihn; er verlangte nach seiner Frau und nach seinem Kinde. Auf freundliches Zureden des Arztes trank er eine beruhigende Medizin und verfiel in tiefen Schlaf. Mit der strengen Weisung, daß keine Störung erfolgen dürfe, ließ der Arzt den Geretteten in der Obhut Johanns.

Pia war noch in der Nacht ins Kloster der barmherzigen Schwestern gebracht worden. Die ausgestandenen Schrecken, der verzweifelte Kampf mit dem Bösewicht hatte ihre Züge verunstaltet, den Frühlingszauber der Jugend vollständig von ihr weggenommen. Das zerknitterte, teilweise zerfetzte Sabinegewand weckte den Zorn gegen ihren Entführer, zugleich aber auch das Mitleid mit ihr. Zur Besinnung gekommen, rang sie die Hände und klagte in zügellosem Jammer. Unausgesetzt begehrte sie nach Vater und Mutter.

✱

Die Schreckensnacht verging. Ein lachender Morgen stieg ins Rheintal und weckte das Leben. Johann schien die Sonne in die Augen; er fuhr empor und schaute besorgt nach dem Lager seines Herrn. Der war fort. Erschreckt eilte Johann hinaus und zog bei seinen Kameraden, die schon munter die Fähre bedienten, Erkundigungen ein, aber keiner konnte ihm Auskunft geben. Ein Hausierer, der sich übersetzen lassen wollte, hatte Johanns Fragen mit angehört. Er trat hinzu und teilte mit, daß schon vor Sonnenaufgang ein Mann in dürftiger Kleidung und in einer Eile, als befürchte er, gesehen zu werden, das Fährhaus verlassen habe.

Johann lief, was er laufen konnte, holte seinen Herrn aber nicht ein.

✱

In Venhoffs Wohnung war mittlerweile folgendes geschehen. In der Frühe hatte jemand heftig an die Haustür geklopft. Lieschen vom Wachen und Weinen ermattet, war hinausgeeilt, hatte geöffnet und ihren Herrn stehen sehen, wirklich und leibhaftig. Im jähen Schrecken war sie ins Haus geeilt geradenwegs ins Zimmer ihrer Herrin, die bereits aufgebahrt lag, zu Häupten zwei brennende Kerzen und das Kruzifix. Eine barmherzige Schwester hielt betend die Wacht. Venhoff war Lieschen auf den Fuß gefolgt. Der Anblick seiner toten Hermia war für ihn von unbeschreiblicher Wirkung gewesen. Mit einem unartikulierten Schrei war er niedergestürzt und als es Lieschen und der barmherzigen Schwester gelungen war, ihn wieder aufzurichten, hatte der Wahnsinn aus seinen Augen geschaut.

Johann traf gerade zur rechten Zeit ein, um die entsetzten Frauen zu schützen, indem er dem Tobsüchtigen in die Arme fiel. Dieser raste in wilden Phantasieen: „Löscht doch das Feuer aus! — Hu, blutrot. — fort, Häringer fort! — Nein ich nicht. — Reich mir die Hand mein Leben, komm auf mein Schloß mit mir! — Ha, ha, ha!" Und so ging's weiter. Herbeigerufene Männer mußten Johann Hilfe leisten, bis endlich der Arzt kam und schleunigst Vorbereitung traf zur Ueberführung ins Irrenhaus.

✱

Die Bestattung der edlen unglücklichen Frau erfolgte in aller Stille. Carola zog sich aus dem öffentlichen Leben zurück. Ihre Anstalt Marienwerth ging in andere Hände über. Dr. Hamborn und Lieschen unterstützten sie in der Pflege des unglücklichen Opfers der Schuld, der armen Pia, v. Kosel, mit dem wahren Namen Gustav Wams, wurde vom Arm der menschlichen Gerechtigkeit nicht erreicht. — Im Tale der wilden Reuß tauchte seine Spur zum letzten Male auf. Jetzt ist er verschollen. Wahrscheinlich ist ihm das Leben zur Last geworden und er hat es abgeworfen. Johann mußte wieder zur Fähre zurückkehren. Nach Jahresfrist aber führte er sein Lieschen zum Altar. Hardungs Verlagsbuchhandlung ging ein.

Der Zustand Pias ängstigte anfangs den Arzt, doch setzte er Hoffnung auf ihre gutbemessene Jugendkraft. Es vergingen mehrere Wochen, bis sie wieder geordneten Denkens fähig war. Mit Vorsicht ließ man sie allmählich Klarheit über die furchtbaren Veränderungen der Zustände gewinnen. Daß sie Vater und Mutter verloren haben sollte, konnte sie anfangs gar nicht fassen. Sie war so menschenscheu, daß sie zusammenschrak und am ganzen Leibe bebte, wenn sie in ihre Nähe ein anderes Gesicht erblickte als das der lieben Großtante, Dr. Hamborns Lieschens oder des Hausarztes. Letzterer befürchtete ein chronisches Herzleiden, denn das junge, in der Rückerinnerung gefolterte Herz klopfte oft hörbar. Man suchte die Leidende allmählich wieder fürs Leben zu interessieren, früheren Liebhabereien und Gewohnheiten zugänglich zu machen, aber man stieß auf beharrlichen Widerwillen. Auch von Gebet und Kirche wollte sie nichts wissen. „Gott ist ja so hart gegen mich gewesen!" entschlüpfte es einmal ihrem Munde. Einsam fühlte sie sich am wohlsten.

Eines Tages, als die Großtante ausgegangen war, begab sie sich auf deren Zimmer und suchte sich mit Ordnen nützlich zu machen. Da gewahrte sie auf einem kleinen marmorenen Ecktisch ein Mahagonischränkchen mit golddurchwirkter Gardine. Es war ihr früher nie aufgefallen. Neugierig schob sie die Hülle zurück. Da, eine Ueberraschung! Aus feinstem Alabaster gearbeitet sah sie eine Mädchengestalt, die von einem Verführer verfolgt zu Christus flüchtete, der ihr liebreich die Arme entgegenstreckte. Es war die sinnige Skulpturengruppe „Christus und das Weib" von Irmen. Wie gebannt starrte Pia das Bildwerk lange mit Rührung an. Dann drückte sie die Stirne auf den kalten Marmor und begann kläglich zu schluchzen. In dieser Stellung wurde sie von der Großtante gefunden. Nur mit Mühe konnte sie beruhigt werden.

Als dies endlich doch gelungen war, schlang Pia den Arm um den Hals der Greisin: „Gute Großtante, ich habe eine Bitte. Schenke mir das Schränkchen mit der Gruppe! Die ist so ergreifend schön!"

Die Bitte wurde alsbald gewährt; die Gruppe erhielt auf Pias Zimmer den schönsten Platz. Oft traf man sie in ernster Betrachtung vor derselben und in ihr Wesen kam mehr und mehr eine edle Ruhe. Auch zu beten fing sie allmählich wieder an und für Kirchenbesuch und edler Lektüre zugänglich zu werden. Sie las das Leben der hl. Elisabeth von Thüringen mit Rührung; ebenso fesselte sie der Lebensgang der hl. Theresia u. a. Das Bild ihrer Mutter gewann in ihrem Vorstellungskreise mehr und mehr Verklärungsschein. Sie sah in ihr die erhabene Dulderin, das nächste anregende Vorbild. Auch der Schaffensdrang erwachte wieder, aber sie tat nur, was Gottes Ehre mehrte und was den Nächsten, besonders dem Notleidenden nützte. Sie vermehrte die große Gemeinde der Stillwirkenden, denen Gott dankt. So kam allmählich jener Friede in ihr Herz, den die Welt nicht kennt, den nur die Geläuterten finden.

✱

Die verhängnisvolle Villa wurde von einem Amerikaner gekauft, und jetzt, nach Aenderung des Namens, nach gänzlicher Umgestaltung, weht von Klein-Miramar die ausländische Flagge.

Der Sieger.

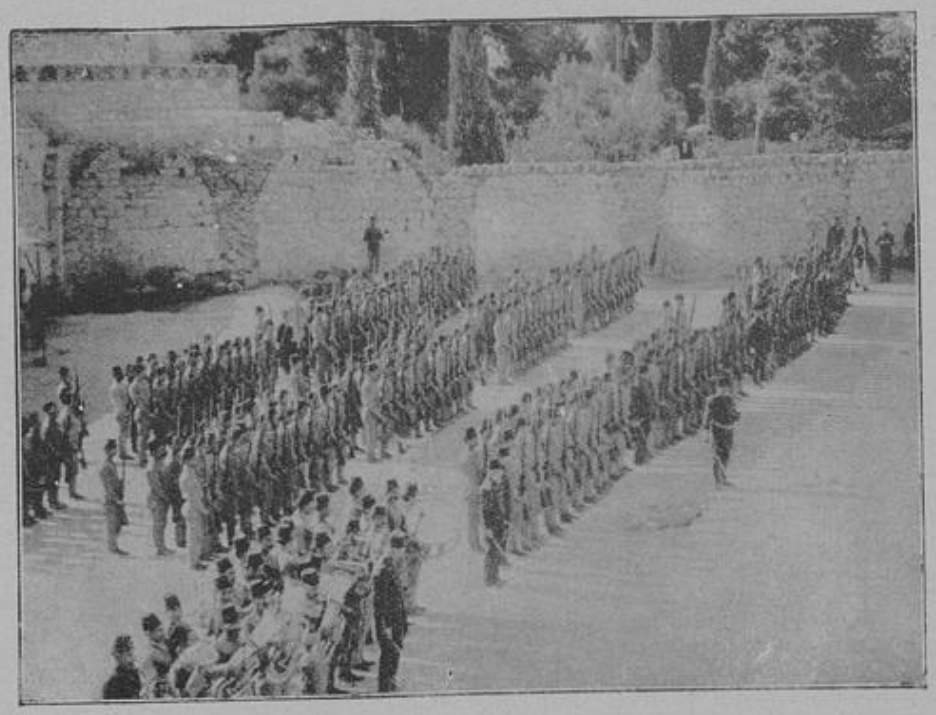
Erzählung von Emil Frank.

(Nachdruck verboten.)

Die Winde, die hinter den grünen Hügeln den Mittag über geschlafen hatten, waren erwacht; sie strichen wie Liebesgeflüster durch den weiten Raum, sie kosten um die Blütenpracht an den Zweigen der Bäume, und wie im Elfenreigen flatternde schimmernde Blütenblätter auf den farbensatten Teppich der Erde. Dort ruhten sie, leuchtenden, weißroten Schmetterlingen gleich, und Wolken von Duft schwebten auf und nieder. —

Der Kurpark von Buchholzhausen glich in der Tat um diese Zeit einem Eden.

Buchholzhausen war noch ein verhältnismäßig junger Badeort. Baron von Bodenburg, sein Besitzer, hatte sich trotz glänzender Offerten nur schwer entschließen können, diesen herrlichen Teil seines Besitzes anderen Leuten abzutreten. Nur der Umstand, daß Schloß Bodenburg, der alte Stammsitz seines Hauses, ganz in der Nähe lag, daß durch die Erschließung dieser Gegend für den Fremdenverkehr unstreitig große Vorteile errungen werden konnten, hatte ihn schließlich zum Nachgeben bestimmt. Wenn er sich die Sache richtig überlegte, hatte er ein ganz gutes Geschäft gemacht, und eine vermehrte Einnahme war jedenfalls sehr angenehm. Seine Kinder wuchsen heran und sie mußten es ihm Dank wissen, daß er für die Vermehrung ihres Barvermögens Sorge trug. Daß die Badegeschichte manche Störung, manche Unannehmlichkeit zur Folge hatte, mußte er schon mit in den Kauf nehmen; für nichts ist nichts.



Türkisches Militär in Kleinasien beim Gebet auf dem Paradeplatz.

Dagegen hatte Baron von Bodenburg und seiner Familie das Bad manches Schöne, manch liebe Bekanntschaft gebracht, und schließlich war der Baron selbst stolz auf Buchholzhausens kraftvolle Entwickelung. Um die Zeit, wenn die Erde erwachte, kamen ganze Scharen von Sommerfrischlern und Badegästen hierher; in dem zum Kurhaus umgewandelten Schloß ließ es sich prächtig wohnen, und der Pächter des Kurhauses sorgte mit hingebendem Eifer für das Wohl seiner Gäste, so daß meist auf beiden Seiten die Stimmung ganz vorzüglich war.

Der Stellwagen des Kurhauses hatte neue Gäste gebracht. Unter denen, welche sich zur Begrüßung der Neuangekommenen eingefunden hatten, befand sich auch Fräulein Eleonore von Kuenbach. Sie war auf Schloß Bodenburg Erzieherin und hatte ihre Tante, bei der ihre einzige Schwester Irma ein wenig freudevolles Leben führte, so lange nach Buchholzhausen eingeladen, bis die alte Dame schließlich nachgab und ihr Eintreffen für heute bestimmt in Aussicht stellte. Offen gestanden: nach Tante Henriette hatte Eleonore kein sonderlich großes Verlangen; das war eine Dame voll Schrullen und Eigenheiten, und Irma hatte genug darunter zu leiden. Aber die Schwester erwartete sie mit heißer Sehnsucht. Sie kamen ja so selten zusammen, seit des Vaters Tod ihrer herrlichen, genußreichen Jugend ein jähes Ende bereitet hatte. Eleonore hatte sich notgedrungen entschließen müssen, Erzieherin zu werden, Irma aber war zur Tante Henriette gegangen und spielte in deren kleinem Haushalt in dem es gar karg und knapp herging, die Rolle des treu sorgenden Hausmütterchens. Irmas Stellung war noch viel weniger beneidenswert als das Los Eleonorens, und aus den Briefen Irmas hatte so viel Enttäuschung und Zagheit geklungen, daß Eleonore sich darauf freute, die Schwester ein wenig aufmuntern und zu neuem Lebensmut führen zu können.

Die Tazim-Kaserne in Pera bei Konstantinopel.

Wenn auch Tante Henriette und Irma nicht in Bodenburg wohnen würden — die Tante hatte das fast schroff abgelehnt — so war trotzdem die Möglichkeit eines häufigen Verkehrs da, denn Buchholzhausen war vom Schloß kaum eine Stunde entfernt, und fast täglich fuhr jemand in das lebhafte Bad hinaus.

Auch heute war Eleonore nicht allein gekommen; Inge und Erna von Bodenburg hatten sie begleitet und wollten sie auch am Abend wieder holen, noch vor Sonnenuntergang solle der Bodenburger Wagen zur Stelle sein und die jungen Damen heimholen.

So stand Eleonore an der Rampe des Kurhauses und blickte erwartungsvoll auf die aussteigenden Gäste: seltsamerweise waren Irma und die Tante nicht mitgekommen. Enttäuscht und ein wenig besorgt — denn dieses Ausbleiben deutete sicher nichts Gutes — wandte sie sich ab und wanderte langsam um das Kurhaus herum. Heller Sonnenschein lag auf ihrem Antlitz, das von klassischer Harmonie und Schönheit war, dem der Stempel des Bedeutungsvollen unverkennbar aufgeprägt war. Der sinnende gedankenvolle Zug verschönerte es noch und bei diesem herrlichen Sommer-

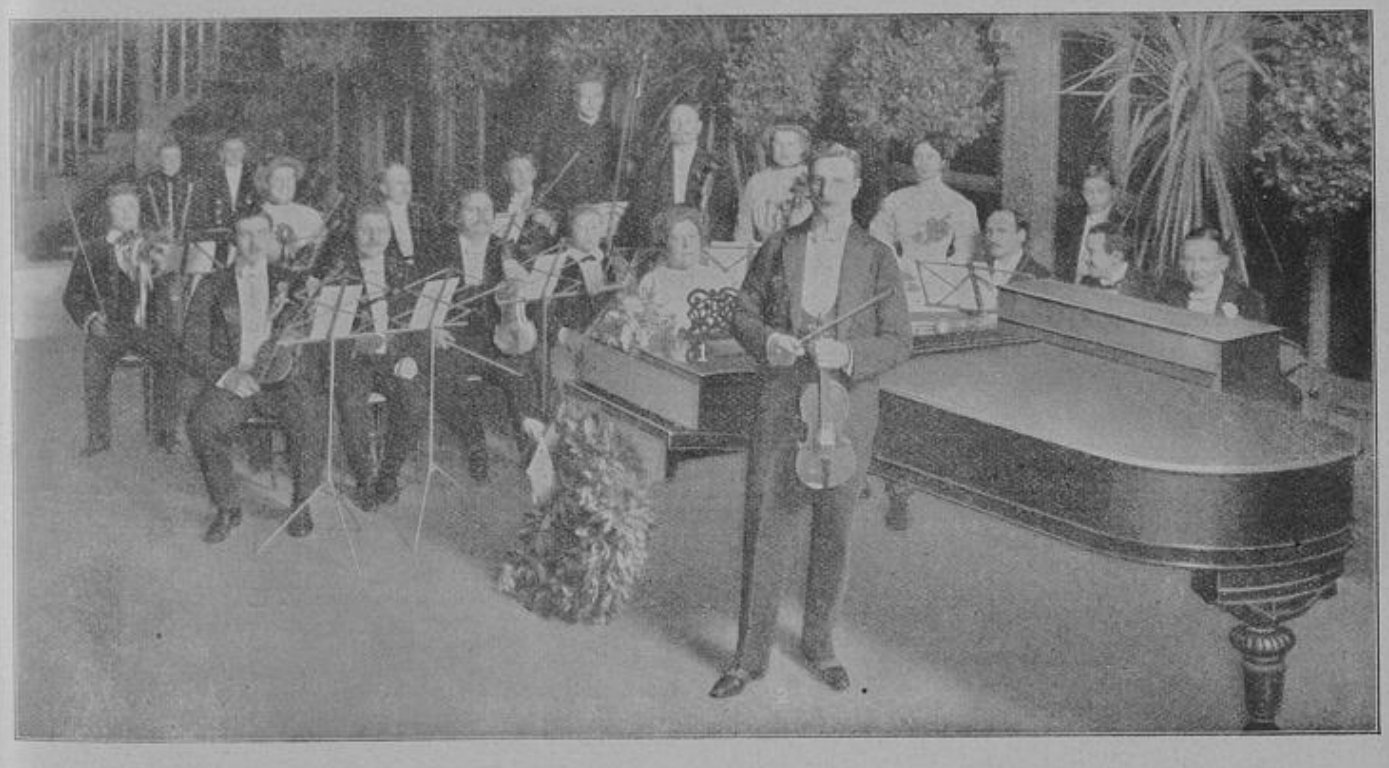
wetter — in dieser Umgebung von Blüten und Schönheit, ging ein starker Zauber aus von ihr.

Eleonore von Kuenbach suchte die Terrasse in der Nähe des Kurhauses auf. Dort hatte sie vorhin schon ein Weilchen gerastet und geplaudert, und die beiden Baronessen hatten sie im fröhlichen Kreise hier erwarten wollen. Ja, wollen, denn sie waren längst nicht mehr da, und die Terrasse war still und vereinsamt. Enttäuscht wandte Leonore sich ab. Gott weiß, wo die Gesellschaft sich aufhielt, das junge Volk war ja gleich von Anfang an in einer sehr vergnügten Stimmung gewesen, daß Stillsitzen etwas ganz Unmögliches gewesen wäre. „Na, das kann ja für mich höchst langweilig werden, wenn ich die Mädels hier erwarten soll," dachte Eleonore. Sehr langsam, Eile wäre Torheit gewesen, verließ sie die Terrasse und erwog, nach welcher Richtung sie sich wenden sollte. Zu ihren Haupten reckte ein riesiger Apfelbaum seine mit mattrosa Blüten überspannenen Aeste in die blaue Lenzluft; zu ihren Füßen schimmerte der weiße Kies, und goldene Sonnenfunken hüpften und tanzten um sie herum, Sprühfeuer lag auf ihren Haaren, leuchtete in ihren Augen. Bewundernd ruhten die Blicke des Mannes, der seit ihrem Austritt aus der Terrasse langsam ihr gefolgt war, auf der schönen Erscheinung. Mit einigen raschen Schritten war er an ihrer Seite und begrüßte sie. Eleonore zuckte ein wenig zusammen und sie konnte nicht verhindern, daß ihr Herz verräterisch pochte, daß ungewollt ein Ausdruck hoher Freude in ihr Gesicht kam. „Aber Herr Assessor," rief sie aus und hob in scherzhaftem Drohen ihre schmale Hand, „Sie haben mich ja beinahe erschreckt! Und so allein?"

Otto von Bornward, der Assessor, erwiderte: „Schmeicheln will ich gerade nicht, weil Sie das nicht lieben, aber es war doch schade, daß ich meinen Kasten nicht bei mir hatte, hätte sofort gekripst! Na, und mit der Einsamkeit ist das auch nicht so schlimm, ich blieb nur als Nachhut zurück, um Sie ungefährdet zur Gesellschaft geleiten zu können, um welche Gunst ich hiermit ehrfurchtsvoll bitte." Er beugte sich bei den letzten Worten ein wenig vor, als wolle er ihre Entscheidung abwarten; in Wirklichkeit aber vertiefte er sich nur in die Schönheiten ihres Profils, denn daß Eleonore sein Geleit annahm, war ja ganz selbstverständlich. Eleonore nickte lächelnd und sagte: „Nun allons, Herr Ritter, ich nehme Arm und Geleit dankend an!"

Sie überließ sich ganz seiner Führung und wunderte sich nur, daß er ohne weiteres vom Hauptwege abbog und einen Seitenpfad wählte, denn es war doch höchst unwahrscheinlich, daß die Gesellschaft den dichten, einsamen Buchenwald als Ausflugsziel gewählt haben sollte; dagegen war mit Sicherheit anzunehmen, daß das lustige Völkchen im nahen Hornberg bei Kaffee und Kuchen und sonstigen Genußmitteln sich vergnügte. Sie fragte nur: „Wohin führen Sie mich?" Und er gab mit eigentümlichem Pathos zur Antwort: „Wir wandern in Krümmen dem Glück entgegen, wie ziehen hinein ins Märchenland!"

Eine schwimmende Schule für lungenkranke Kinder.



Ein Wohltätigkeitskonzert beim Fürsten zu Fürstenberg: Die Fürstin (1) und der Erbprinz Karl Egon (2).

Dem Glück entgegen!

Eleonore lachte leise auf. Es klang wie Spott. Und ihre Blicke ruhten mit seltsamem Ausdruck auf dem jungen Buchenlaub, das der Mai aus zartester Seide gemacht. Ebenso leise wie vorhin ihr Lachen, sprach sie:

„Ich glaube nicht ans Glück, wenigstens nicht an mein Glück!"

„Und warum nicht?" sagte der Assessor.

„Tja, warum? Das ist so eine Sache! Ich kann Ihnen das wohl kaum klarmachen, darum will ich Ihnen eine Geschichte erzählen. Soll ich?"

„O, bitte, ich werde andächtig lauschen!"

„Recht wie ein Märchen hebt die Geschichte an: Es waren einmal zwei Mädchen, an deren Lebenspfad blühten nur Blumen, und sie hörten von Freude und frohem Genießen, und in ihren Herzen war viel Glück und Sonnenschein. Schönheit und Luxus umgaben sie, und das Leben war ihnen ein Fest, ein frohes Spiel. Jeder ihrer Wünsche wurde erfüllt; von allen Seiten wurden sie verwöhnt und umschmeichelt. Sie waren reich und angesehen und tausend Stimmen sprachen: „Ihr seid schön! Doch noch fehlte in der großen Glücksinfonie ihres jungen Lebens ein Akkord, auf den jedes junge Herz eingestimmt ist: die Liebe. Die beiden Mädchen flatterten wie echte Schmetterlinge von Blume zu Blume, von Freude zu Freude, aber ihre Herzen schliefen noch. Nicht lange und sie erwachten. Jetzt erst war das Glück ganz groß und vollkommen, der fehlende Akkord klang jetzt in tausend und abertausend Variationen: Liebe und Glück — Glück und Liebe! — — Liebe kann sterben Glück kann zerschellen. Auch das erfuhren die beiden Mädchen. Ganz plötzlich starb der Vater. Er war kein Finanzgenie, das wurden seine Hinterbliebenen nur zu bald gewahr. Eine kleine Pension, ein bescheidenes Kapital war ihnen geblieben, und sie starrten die neuen Verhältnisse fassungslos an. Kluge Menschen rieten: einschränken zurückziehen! Andere, die früher die besten Freunde waren, rückten energisch von den Verarmten ab; mit Nadelstichen und Keulenschlägen bearbeitete das Schicksal ihren Stolz. Und als der heimlichen und offenen Kränkungen übergenug waren, besann sich die Aeltere auf sich selbst. Das Glück und die Liebe waren treulos von ihr gegangen; sie begrub sie und wurde — Erzieherin." —

Otto von Bornward ging nachdenklich neben Eleonore einher. Diese alltägliche Geschichte hatte ihn um seine Stimmung gebracht, hatte mit einem Ruck den seinen Nebelschleier zerrissen, den er in diesen Tagen vor die Welt mit ihren Härten gezogen hatte. Ein Rausch war über ihn gekommen an dem Tage, da er zum ersten Male als Gast auf Schloß Bodenburg weilte und Eleonore sah, sie, die ihre Umgebung an Schönheit und Eleganz und sprühendem Geist so weit überragte. Sein leicht entzündbares Herz, das mit seinem nüchternen, praktischen scharfen Verstand so häufig im Kampfe lag und ihm so manchen Streich spielte, war bei Eleonorens Anblick in stürmische Wallung geraten.

Und wieder sprach der Verstand ein vernichtendes Urteil über seine Schwärmerei aus; er hielt ihm seine mißlichen Verhältnisse vor Augen und sprach: Du darfst nicht begehren! Darfst nicht ein armes Mädchen zum Weibe nehmen. Für dich kann nur eine reiche Heirat in Betracht kommen, sie ist dein Rotanker und Hoffnungsstern.

Das sah der Assessor ja selbst ein, er hätte ja ein Narr sein müssen, wäre dies nicht der Fall gewesen. Aber er konnte nicht mit einem Male die Liebe, die so jäh in seinem Herzen entbrannt war, auslöschen wie man ein Licht auslöscht. Er berauschte sich an ihrem Glück, kostete die Wonne einer herrlichen Gedankenliebe aus. Freilich machte er immer den Vorbehalt: Einmal und zur rechten Zeit muß das ein Ende haben!

Da hatte Eleonore mit ihrer Erzählung schon jetzt so früh den Faden der Liebe zerrissen; denn selbstverständlich hatte sie ihm die Geschichte ihres Lebens erzählt, und er konnte jetzt nur die Lehre aus ihr ziehen, daß Eleonore für ihn unerreichbar war. Wenn er jetzt noch von Liebe zu ihr sprach, nachdem sie offenherzig ihre Verhältnisse ihm enthüllt hatte, dann war es für ihn eine Ehrenpflicht, die Hoffnungen zu erfüllen, die er weckte. Und was konnte er Eleonore bieten, er, der verschuldete Assessor? Nein, es durfte nicht sein, er mußte einlenken.

Nach langer Pause fragte Otto: „Was erwartet die junge Dame von der Zukunft?"

Eleonore sah ihren Begleiter voll an. Es lag etwas wie Triumph in diesem Blicke; er schien zu sagen: Wenn ich wollte, könnte ich dich zu meinen Füßen zwingen, könnte deine Ansichten ändern, aber sie will nicht! Laut erwiderte sie: „Eigentlich erwartet sie nichts, und wenn sie eine Aenderung ihrer jetzigen Lage herbeiführen könnte, so würde sie es nur dann tun, wenn damit eine Rückkehr in frühere Verhältnisse verbunden wäre."

Nun verließen sie den einsamen Waldpfad und lenkten in den Hauptweg ein, der sich zwischen bewaldeten Bergen hinzog. Sie schritten rascher aus, denn die Sonne neigte sich zum Niedergang. Vor ihnen lag der Hornberg, und in sanften Windungen schlängelte sich der Weg hinauf zum Pavillon. Verblutend lag der Frühlingstag auf den mächtigen Baumkronen dieses herrlichen Parkes, und den fernen Horizont verbrämte goldener Glast . . .

„Na, da haben wir an Lebensproblemen gerüttelt, philosophische Gedanken mit uns getragen, und unterdessen trinken die Herrschaften die Bowle leer, die meine brüderliche Liebe uns in Aussicht stellte," meinte Bornward mit leisem, ironischem Unterton.

„Dann wird es aber Zeit, daß wir uns beeilen," erwiderte Eleonore scherzend, „die Bowle winkt, die Kelche klingen, ganz umsonst wollen wir nicht marschiert sein."

Sie hatten den Pavillon kaum erreicht, da schallte ihnen auch schon ein vielstimmiges „Willkommen" entgegen. Die einfachen Korbsessel wurden gerückt. Willy von Bornward, des Assessors Bruder, der sich hier in Buchholzhausen von den Beschwernissen eines arbeitsreichen Winters in England, wo er als Ingenieur wirkte, erholte, rief mit dröhnendem Baß: „Wer nicht kommt zur rechten Zeit, muß sehen, was hier übrig bleibt!" und schob dem Angekommenen zwei gefüllte Gläser hin. Die unterbrochene Unterhaltung war bald wieder im Gange; wie frohes Vogelzwitschern klangen die hellen Stimmen der jungen Damen, und Inge Bodenburg ließ sich von Willy Bornward ein wenig den Hof machen. Sie lachte hell auf zu seinen trocknen, englischen Witzen, und Erna, ihre jüngere Schwester, sah Inge hie und da erstaunt an. Dann zog Eleonore die Uhr und sagte: „Es wird Zeit für uns, der Wagen erwartet uns am Kurhaus, und wir dürfen nicht so spät nach Hause kommen!"

„Ach geh' doch, Eleonore," sagte Inge ein wenig schmollend, „jetzt nach Haus? Wir sind ja eben hergekommen: So spät ist es auch nicht. Laß den Wagen nur warten!"

„Das war ein weises Wort, gnädiges Fräulein," ließ Willy sich hören, „ich werde Ihnen das nicht vergessen! Wie sollen wir denn sonst den Abend totkriegen? Ne, Fräulein von Kuenbach, da wird nichts draus! Es lebe das Leben!"

Aber schließlich — die Sonne blinzelte nur noch mit einem halben Auge auf ihr Sorgenkind, die Erde, die jetzt im Lenzschmuck prangte und schimmerte — mußte doch aufgebrochen werden. In bunter Reihe bewegte sich die frohe Schar fort und die Herren stützten vorsorglich ihre Damen, obgleich das hier nicht sonderlich nötig war. Und als man unter Lachen und Scherzen am Kurhaus angekommen war, huschten graue Schatten durch die Luft. Die Pferde vor dem leichten Wagen stampften und schnaubten, die Ruhepause war ihrem Feuereifer zu lang geworden. Rasch wurde Abschied genommen und fort gings in den raunenden Buchenwald. Die zurückbleibenden jungen Damen eilten ins Haus, um für den Abend Toilette zu machen, und die beiden Brüder promenierten noch ein Weilchen vor dem Kurhaus auf und ab und rauchten mit Behagen eine Zigarette. Sie unterhielten sich erst über gleichgültige Dinge. Mit einem Male unterbrach Willy: „Erlaube mal, mein Junge, du hast dir doch wohl nicht etwa die Eleonore Kuenbach in den Kopf gesetzt? Ist ja ein superbes Weib, gewiß, aber du weißt ja auch, daß sie nichts hat, und dann munkelt man ja auch, daß der Vater nicht ganz freiwillig diesen Planeten verlassen hat. Na, das kann uns ja ganz egal sein, nur heiraten kannst du sie nicht, das geht gar nicht, du machst ja deine Karriere zuschanden. Ein niedliches Päckchen Schulden sollst du ja auch wohl haben, kann mir das schon denken, es geht mir ja gerade so. Also: die Kuenbach mußt du dir schon aus dem Kopfe schlagen."

Otto blieb ganz ruhig. Nur qualmte er mehr als vorhin. Das war alles. Schließlich sagte er: „Deine Sorge ist überflüssig; ja, wenn ich reich wäre, dann, dann. — — Aber so, ne, da ist ja gar nicht daran zu denken, und ich glaube auch gar nicht, daß der Eleonore mit einem armen verschuldeten Assessor gedient wäre."

„Denn nich," brummte Willy, „übrigens: diese Inge Bodenburg ist ein ganz prächtiges Mädel: temperamentvoll, anmutig, wohlhabend, könnte mir wohl behagen! Sonst ist

hier nicht viel los, mit Damen, meine ich, Du kannst mich gelegentlich mal in Bodenburg einführen, ja?" — —

Inzwischen fuhr der Wagen mit den Damen im raschesten Tempo durch den von den Schatten der Dämmerung verdunkelten Buchenwald. Erna Bodenburg brachte alle Augenblicke Bedenken wegen der späten Rückkehr vor, aber Inge hatte dafür nur ein lustiges Lachen. „Ach, geh doch, Erna," sagte sie, „was bist du bange! Laß sie doch zu Hause in Gottes Namen ein bißchen brummen; Mama hält ja Moralpredigten für unerläßliche Erziehungsmittel, und selbst Papa bleibt davon nicht verschont; doch das geht vorüber. Gott, war das ein köstlicher Nachmittag! Was habe ich über Herrn von Bornward gelacht, nein, das ist ein zu drolliger Mensch! Ich finde ihn entschieden netter als seinen Bruder. Was meinst du, Eleonore?" Sie blickte Eleonore bei dieser Frage schelmisch lächelnd an. Die ließ sich aber nicht aus der Fassung bringen. Seelenruhig gab sie zur Antwort: „Wirklich, so eingehend habe ich mich mit den beiden Herren nicht beschäftigt, daß ich ein präzises Urteil abgeben könnte." —

„Nicht wahr," fiel hier Erna ein. „Inge hatte sich ein wenig aufdringlich benommen. Das war ja ein regelrechter Flirt. Nein, korrekt war das nicht. Was meinen Sie, Fräulein?"

Inge schien diese Exkursion in die Anstandsstube sehr kalt zu lassen, denn sie trällerte und lachte mit der ganzen Jugendlust ihrer 19 Jahre.

Da fuhr auch der Wagen schon durch das Hoftor; ein Ruck und die Pferde standen still. Inge sprang in einem Satze aus dem Wagen. Durch den Garten kam eben Baron Bodenburg, ihr Vater. Er hatte das grüne, arg verwitterte Lodenhütchen ein wenig zurückgeschoben; aus seinem runden Gesicht leuchtete Frohsinn und Gutmütigkeit. Die Hände hatte er in den Taschen seiner Joppe vergraben. Bis über die Knie steckte er in juchtenledernen Stiefeln, deren Schäfte die bedenkliche Neigung hatten, wehmütige Falten zu bilden und zur Tiefe zu streben. Auf ihn stürmte Inge los und rief schon von weitem mit der ganzen Kraft ihrer Lunge — der Ton hätte einem Leutnant alle Ehre gemacht —: „Guten Abend, Papa, da sind wir wieder!"

Der Baron lachte hell auf und sagte: „N'abend, dich kann man zur Not noch hören! Mädel, Mädel, bist du ein Wildfang!" Im geheimen hatte er seine rechte Freude über die urwüchsige Kraft seiner Aeltesten. Im Salon machte sich das ja weniger gut, aber er war auch kein rechter Salonheld, und Inge schlug von allen Kindern am meisten nach ihm.

Unterdessen kamen auch Eleonore und Erna heran; die Begrüßung vollzog sich viel stiller, und zu vieren ging es ins Schloß. Am Portal nahm die Baronin die Ankömmlinge in Empfang. Mit kritischen Blicken musterte sie die Tochter und sagte kühl und gemessen: „Es ist reichlich spät geworden!" Dann rauschte sie majestätisch davon, und der Baron sowie die jungen Damen suchten eilig ihre Zimmer auf, um sich für's Souper umzukleiden. Bald füllte sich das Eßzimmer mit den Gliedern der Bodenburg'schen Familie. Dr. Ißmer mit seinen Zöglingen Bodo und Heinz, Eleonore, Inge, Erna und Edith. Natürlich erzählte Inge von ihren Erlebnissen und die Baronin konnte sich nicht enthalten, tadelnd zu bemerken: „Kind, wie oft muß ich dir's doch sagen, daß du dieses burschikose Wesen ablegen sollst! Aber es nützt nichts! Merk dir's doch: eine junge Dame darf sich nicht so gehen lassen: Haltung, Grazie, Zartheit, die fehlen dir!"

Inge senkte reumütig ihr reizendes Köpfchen, und Bodo und Heinz blickten schadenfroh zu der großen Schwester hin, denn diesmal hatte Mama an ihnen nichts auszusetzen.

Nach dem Essen begaben sich alle auf die Veranda. Inge aber verspürte noch Lust, Musik zu machen, und sie bettelte so lange, bis Eleonore mit ihr ging. Bald hüpften Sprühteufelchen gleich die Klänge eines Strauß'schen Walzers durch die Stille des Maiabends. Der Baron sagte:

„Donnerwetter, das kribbelt einem ja in den Beinen! Das ruft ja förmlich zum Tanz! Wie wär's, Alice," wandte er sich an seine Frau, „wollen wir einen Walzer riskieren?"

Doch die Baronin winkte ab, sie schwärmte nicht für derartige Improvisationen. Ueberhaupt sorgte sie dafür, daß selbst im intimsten Familienkreise diese ungebundene Lustigkeit nicht so stark aufkam. Sie schwärmte für Zeremoniell und Etikette, und der Baron seufzte manchmal auf und dachte: Die Hofdame verleugnet sich doch nie.

Bald lag die Stille der Nacht über Schloß Bodenburg und die alten Bäume des Parkes flüsterten sich vergessene Geschichten von Maien- und Liebeswonne, von Wintersturm und bitterm Leid zu.

(Fortsetzung folgt.)

Nützliches fürs Haus.

— **Mittel, rotes Haar bleibend blond zu färben.** Man nimmt dazu die Blätter des großen breiten Wegerich — plantago major —, womöglich frisch, zerschneidet sie klein und macht daraus ein stark destilliertes Wasser. Dieses Wasser wird wieder auf frischen Wegerich gegossen und in gewöhnlichem Brennzeug nochmals destilliert, so daß daraus ein doppelt destilliertes Wasser aus Wegerich entsteht. Darauf löst man in einem Liter dieses Wassers einviertel Lot venetianische Seife und einhalb Lot Soda, und das Ganze ist fertig zum Gebrauche. Die Anwendung geschieht so, daß man mit dieser Flüssigkeit mittels eingetauchten Kammes die Haare täglich durchkämmt, bis sie gut feucht sind und sie dann von selbst trocknen läßt und dieses so viele Tage wiederholt, bis sie die rechte Farbe erlangt haben. Nach einigen Wochen werden die Haare eine schöne blonde Farbe annehmen.

— **Gipsfiguren zu stearinisieren.** Man erwärme sie in einer heißen Ofenröhre, schmelze Stearinsäure und überziehe sie damit. Sollen die Figuren eine bestimmte Farbe bekommen, so muß zu der Stearinsäure noch etwas Gummigutti beigemischt werden. Statt Stearin kann auch Paraffin angewendet werden, welches den Gips noch durcheinander macht. Die Gegenstände, welche in letzterer Weise behandelt werden, müssen aber aus feinstem, von allen Unreinigkeiten freiem Gips angefertigt sein.

— **Ueber das Treiben der Hyazinthen.** Die geeignetste Zeit, Hyazinthen in Töpfe zu pflanzen, ist bis Ende September. Es kann zwar auch noch später — bis November — geschehen, jedoch liefern die im September eingepflanzten vollkommenere Blumen, und bei denjenigen Zwiebeln, welche schon zu Weihnachten oder anfangs Januar blühen sollen, ist ein zeitigeres Einpflanzen — womöglich im August — unumgänglich notwendig. Die dazu geeignetste Erde ist die, welche von völlig verrottetem Pferdemist gewonnen ist und unter welche wenigstens ein Fünftel eines scharfen Fluß- oder Grubensandes gemischt wird. In Ermangelung dieser Erde genügt auch eine Mischung von vier Teilen feingesiebter, leichter Garten- und einem Teil Mistbeeterde nebst etwas Sand. Zu empfehlen ist es, die Erde vor dem Einpflanzen beim Mischen gründlich anzufeuchten, um dadurch das Begießen der Töpfe nach dem Einpflanzen entbehrlich zu machen, weil das auf die Zwiebeln gegossene Wasser sehr leicht in dieselben eindringt und zum Verfaulen resp. Krankwerden derselben beiträgt. Die Töpfe wählt man von 9—11 Zentimeter Durchmesser und 11—13 Zentimeter Höhe. Man benutzt jedoch niemals neue Töpfe, da diese fast stets Salpeter und andere Salze enthalten und ausscheiden, und die Wurzeln, sowie sie den Topfrand erreichen, verderben, anstatt den Topf voll zu bewurzeln, was zum Frühtreiben unbedingt nötig ist. Das Abzugsloch ist mit einem Scherben zu belegen, worauf dann die Töpfe bis auf 5 Zentimeter breit vom Rande mit Erde gefüllt und, damit sich die Erde ordentlich setzt, etwas aufgestoßen werden. Auf die Erde kommt noch eine einen halben Zentimeter starke Schicht reinen Sandes, auf diese, wenn man nicht mehr Zwiebeln in einen Topf pflanzen will, genau in die Mitte desselben die Zwiebel; hierauf wird die noch fehlende Erde angefüllt, noch einmal aufgestoßen und sanft angedrückt; man achte jedoch darauf, daß wenigstens 1—2 Zentimeter hoch Erde etwas gewölbt über die Zwiebel kommt.

Liebling

Seife aller Damen ist die allein echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

v. Bergmann & Co., Radebeul, denn diese erzeugt ein zartes, reines Gesicht, rosiges jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut u. zarten blendend schönen Teint. à St. 50 Pfg. Überall zu haben.

Unsere Bilder.

— **Der Lambertusbrunnen in Münster i. W.** (Vgl. das Bild Seite 65.) Vor kurzem wurde in Münster i. W. ein sehr schöner Brunnen, der Lambertusbrunnen, enthüllt. Der Brunnen versinnbildlicht die alte Sitte der Lambertusspiele, die früher auf öffentlichen Plätzen aufgeführt wurden, jetzt aber nur noch vereinzelt in geschlossenen Hofräumen der Vergangenheit entrissen werden. Er ist nach den Plänen von Dr. Witte und Bildhauer Bäumer hergestellt. Das untere Fallbecken zeigt auf vier Bronzeplatten Darstellungen aus den Lambertusliedern, deren erste Strophen an der Seite der Bronzeplatten eingemeißelt sind. Ueber dem Fallbecken ist der Kinderreigen dargestellt, der den Hauptbestandteil der Lambertusfeier bildet. Inmitten des Kinderreigens stehen am Wasserschaft die vier Figuren des Liedes: „O Buer, watt kost dien Hai?", Bauer und Bäuerin, Magd und Kind. Ein gußeiserner Baldachin krönt den Brunnen.

— **Zur Neuorganisation der türkischen Armee.** (Vgl. die Bilder Seite 68.) Nach den Plänen des Generalobersten Freiherrn von der Goltz für die türkische Heeresreform werden die drei ersten Armeekorps drei Nizam- (Linien-) Divisionen erhalten. Dementsprechend wird beim dritten Korps eine Teilung in zwei Korps erfolgen, das eine mit dem Stabe in Saloniki, das andere Monastir, möglicherweise Uesküb. Das vierte Korps wird acht Divisionen stark: das fünfte Korps (Damaskus) wird in Zukunft zwei, das sechste Korps (Bagdad) acht Divisionen zählen. Die Divisionen von Hedschas und Tripolis haben lokale Formationen und sind deshalb beim Reorganisationsobjekt nicht in Betracht gezogen worden. Die Divisionen bekommen eine gänzlich neue Gliederung. Sie werden zu drei Infanterieregimentern gebildet, das Regiment zu drei Bataillonen. Dazu tritt ein Jägerbataillon. Das vierte Bataillon jedes Infanterieregimentes erhält nur den Kader an Offizieren. Es hat die Aufgabe, die Rekruten, die zurückgestellt, aber brauchbar sind, auszubilden. Die nicht zum Heeresdienst herangezogenen Militärpflichtigen zahlen eine Steuer nach Ausweis des Gesetzes. Jede Division hat mithin zehn Bataillone und Bataillone von Rekruten. Im Kriegsfalle erhalten diese Kaderbataillons Reservisten zur Komplettierung ihres vollen Bestandes, so daß das Regiment mit vier Bataillonen ins Feld rückt. Die Einrichtung der Brigade fällt gänzlich fort. Die Regimenter stehen mithin unmittelbar unter dem Befehl des Divisionskommandeurs. Das dritte Korps (Saloniki) erhält seine Ergänzung auf acht Divisionen durch Abgabe je einer Division vom ersten und zweiten Korps und zwei Divisionen vom fünften Korps. Das dritte Korps bestand bisher aus fünf Nizamdivisionen, der 5., 6., 9. und 18., von denen die neunte zum Bestande des vierten Korps gehörte. Die Hauptstreitkräfte der Türkei werden mithin nach Mazedonien (dritten Korps) gegen die Balkanstaaten, nach Ostanatolien (sechstes Korps) gegen Persien verteilt. Die Durchführung dieser Heeresorganisation bedingt eine gänzlich neue Aufstellung des Militärbudgets, dürfte daher kaum vor zwei Jahren perfekt werden können. F. O. Koch (Friedenau).

— **Eine schwimmende Schule für lungenkranke Kinder.** (Vgl. das Bild Seite 69.) Frau Harrimann, die Witwe des kürzlich verstorbenen Eisenbahnkönigs in Newyork, hat einen Dampfer angekauft und als Schule für lungenkranke Kinder einrichten lassen. Die Kinder werden auf dem Schiff unterrichtet und beköstigt und schlafen auch dort. Frau Harrimann verspricht sich von dem ständigen Aufenthalt der kranken Kinder in der frischen, reinen Seeluft einen besonderen Erfolg und beabsichtigt, wenn ihre Hoffnungen, wie zu erwarten, sich erfüllen, weitere derartige Schulen in verschiedenen Großstädten Amerikas zu errichten.

— **Ein Wohltätigkeitskonzert beim Fürsten zu Fürstenberg: Die Fürstin und der Erbprinz Karl Egon.** (Vgl. das Bild Seite 69.) In Donaueschingen, der kleinen Residenz des Fürsten zu Fürstenberg an der Donauquelle, fand kürzlich ein Konzert zum Besten des Deutschen Frauenvereins vom Roten Kreuz statt, bei dem neben namhaften Künstlern die Fürstin Irma zu Fürstenberg am Klavier mitwirkte, während der Erbprinz und seine jüngeren Geschwister, **Prinzessin Lotti und Prinz Fritz, sich auf der Violine und dem Cello hören ließen.**

Rätselecke.

Vexier-Bild.

Mein Bruder wollte mich doch abholen, wo steckt er nur?

Streich-Rätsel.

Schwertlilie, Sturmschwalbe, Taucherglocke, Begleiter, Wittenberg, Unwille, Rudersport, Poseidon, Savona, Leihamt, Führerlohn, Buschwacholder, Scheitel, Gesellschaft, Uebergabe, Befreiung.

Die Wörter eines gewissen Sinnspruches zählen zusammen 16 Silben. Von den letzteren ist der Reihe nach je eine in einem der vorstehenden Wörter enthalten. Es sind nun in diesen Wörtern die entsprechenden Buchstaben derart zu streichen, daß der Spruch in den einzelnen Silben zum Vorschein kommt. Wie lautet derselbe?

Zweisilbige Charade.

Die erste lockt dich hoch hinauf
In Gottes weite Welt zu blicken.
In manchen Meisters Lebenslauf
Siehst herrlich du die zweite glücken.
Das Ganze liegt in finst'rer Nacht
Tief in der Erde reichem Schacht.

Rebus.

Auflösungen in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Zweisilbige Charade: Hanswurst.
Rätsel: Rentner.
Rebus: Meiden und Scheiden bringt Leiden.

Verantwortlich für die Redaktion Anton Stehle.
Druck und Verlag des Düsseldorfer Tageblatt G. m. b. H. beide zu Düsseldorf.